

Hermann Fritz HOFFMANN

geb. 6.6.1891 Leer

gest. 31.6.1944 Tübingen

Mediziner; Prof. Dr. med.

ref.



Hermann Hoffmann
Quelle: Eberhard-Karls-
Universität Tübingen,
Professorengalerie (Museum der
Universität Tübingen MUT)

Der Fortschritt, die „große Volkskirche des 19. Jahrhunderts“ (Ernst Jünger), wurde um die Jahrhundertwende so unwiderstehlich und schien so grenzenlos machbar, daß man schließlich auch die menschliche Gattung der naturwissenschaftlich-technischen Perfektionslogik unterwerfen wollte. Vielleicht erklärt das, warum Ärzte für die NS-Ideologie besonders anfällig waren. Das Wort von den „Göttern in Weiß“ wird da sinnfällig, wo es gilt, im Namen einer „Eugenik“ den Schöpfer zu verbessern, „wertvolle“ menschliche Begabungen zu vermehren und krankes und unvollkommenes Leben auszuschließen. Aber das der Ökonomie entlehnte Kriterium des „Wertes“ schließt zwangsläufig Unwert-Erklärungen ein, und von der Eugenik zur Euthanasie ist es dann nur ein kleiner Schritt, wie der Nationalsozialismus demonstrierte. Er erhob die Eugenik zur Leitwissenschaft und ließ sie in einem politischen Programm der „Ausmerze unwerten Lebens“ praktisch werden. Nicht an der Praxis, wohl aber an der theoretischen Grundlegung dieses Programms war Hermann Hoffmann maßgeblich beteiligt. Ohne zum engeren Kreis der Täter zu gehören, verschaffte er doch als einer der führenden Forscher auf dem Gebiet der Erbbiologie den Tätern die wissenschaftliche Rechtfertigung für ihre Taten und damit ihr gutes Gewissen.

Hoffmann entstammt einer eingeseßenen Leeraner Arztfamilie. Der Vater wie der Groß- und Urgroßvater praktizierten hier als Ärzte, und Hermann Hoffmann schlug ebenfalls diese Laufbahn ein. Er studierte nach dem Abitur in Leer ab 1909 Medizin in Freiburg, Münster und München, bestand im Sommer 1914 das Staatsexamen mit „gut“ und erhielt am 30. Juli des Jahres die ärztliche Approbation. Als Kriegsfreiwilliger arbeitete er zunächst in einem Reservelazarett in Nürtingen. Nach der Promotion 1916 in Tübingen mit einer Dissertation über plastische Chirurgie bei Kriegsverletzungen arbeitete er bis 1919 im Reservelazarett der Universitätsnervenklinik Tübingen, an der er Assistent wurde. 1922 habilitierte er sich mit einer Arbeit zur Vererbungslehre. Sein Münchener Lehrer Ernst Rüdin war einer der führenden Rassenhygieniker und maßgeblich an dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ beteiligt. Auch der Chef Hoffmanns in Tübingen, Robert Gaupp, war einer der Wegbereiter der NS-Rassenhygiene; mit ihm gemeinsam war Hoffmann seit 1924 im Ausschuß der „Tübinger Gesellschaft für Rassenhygiene“, deren zweiter Vorsitzender er 1927 wurde. Seit 1926 Oberarzt, ernannte man ihn 1927 zum außerordentlichen Professor in Tübingen.

Am 1. Mai 1933 trat Hoffmann, bis dahin am politischen Geschehen kaum interessiert, in die NSDAP ein. Jetzt verschärfte sich auch der Ton seiner wissenschaftlichen Arbeiten. War er in seinen praktischen Empfehlungen vor 1933 noch zurückhaltend und kannte auch eine Kategorie wie individuelles „Lebensglück“, so zeigte seine Arbeit nun die Merkmale kollektivistischen Denkens. Ab 1933 forderte er die Weiterentwicklung des „Gesetzes zur

Verhütung erbkranken Nachwuchses“ zu einem strengeren Sterilisierungsgesetz. Er sprach von Menschen als „Ballast“ und der Pflicht zur „Ausmerze der Asozialen und Antisozialen“. Die Volksgemeinschaft habe das Recht, „auf Grund ihres dem Einzelwesen übergeordneten Lebensgesetzes unter Umständen gegen ihre Glieder sogar vernichtend vorzugehen“.

Sechs Monate nach seinem Parteieintritt erhielt Hoffmann den psychiatrischen Lehrstuhl an der Universität Gießen; Ernst Rüdin hatte ihn „im Interesse der Verwirklichung des erb- und rassenbiologischen Teiles des Hitler-Programms“ dorthin empfohlen. Hoffmann machte in Gießen ausgedehnte empirische erbbiologische Untersuchungen an Fürsorgezöglingen (die unpubliziert blieben), und forderte die Ausweitung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ auf Psychopathen, Neurotiker und „Sozial-Abnorme“. 1935 berief man ihn in den Beirat der neugegründeten „Gesellschaft deutscher Neurologen und Psychiater“. 1936 wechselte er zurück an die Universität Tübingen, wo er als Nachfolger Gaupps Direktor der Universitätsnervenklinik wurde. Diese Berufung ist ein Beispiel für nationalsozialistische Machtpolitik an der Universität. Obwohl nicht auf dem ersten Platz der Berufungsliste – hier stand der fachlich besser ausgewiesene, mit Hoffmann befreundete Ernst Kretschmer -, war Hoffmanns Berufung doch vom württembergischen Kultusminister Mergenthaler durchgesetzt worden, um die noch nicht völlig nazifizierte Tübinger Universität auf den richtigen politischen Kurs zu bringen. Daher war Hoffmanns im Jahr darauf erfolgende Ernennung zum Rektor längst ausgemachte Sache. Der neue Rektor entsprach den in ihn gesetzten Erwartungen. In seiner Antrittsrede erklärte er: „Tiefster Ugrund der nationalsozialistischen Weltanschauung ist der Rassengedanke.“ Das biologische Weltbild des Nationalsozialismus sollte den anderen Wissenschaften als Richtlinie dienen.

Die Hybris der von Hoffmann vertretenen Wissenschaft mag ein Ereignis während seines Rektorats verdeutlichen, das scheinbar nebensächlich, tatsächlich aber von hoher Symbolkraft ist: 1939 stellte er die Folgeordnung der Fakultäten um, statt der Theologischen stand jetzt die Naturwissenschaftliche Fakultät an erster Stelle. Damit ist nicht nur etwas gegen die Theologie gesagt – Hoffmann war Antisemit und „Anti-Christ“ -, sondern vor allem auch etwas darüber, woher das Heil jetzt kommen sollte. Daß der Rektor Hoffmann diesen Akt gegen die Verfassung und von den scharfen Mahnungen des zuständigen Reichswissenschaftsministers ungerührt vollzog, zeigt die hemdsärmelig-kämpferische Weise, in der er sein Amt ausübte. Dazu paßt, daß er mit der Ernennung zum Rektor zugleich im Rang eines Obersturmführers in die SA aufgenommen wurde, sich so auch malen ließ und als „Rektor in SA-Uniform“ in die Geschichte seiner Universität einging. Kein anderer Tübinger Rektor hat in der NS-Zeit so klar Partei ergriffen und verkörpert so demonstrativ den Bruch mit der akademischen Tradition. Da das Leben aber aus Widersprüchen besteht, war Hoffmann persönlich keineswegs ein martialischer, eher ein stiller, von Selbstzweifeln nicht freier, empfindsamer und musischer Mensch, der hervorragend Geige spielte. Nach dem Zeugnis seiner Untergebenen war er zudem „ein gütiger und überaus toleranter Chef“.

Im Zweiten Weltkrieg war Hoffmann einberufen und als Beratender Psychiater in Frankreich und Rußland tätig. Beginnende Gefäßstörungen erzwangen den Rückzug von der Front. Hoffmann hatte von Kind auf eine fragile Gesundheit, worauf er keine Rücksicht nahm. Er arbeitete maßlos und benötigte dazu Genußgifte wie Nikotin und Alkohol. Wahrscheinlich starb er an einem Herzinfarkt. Die Tübinger Universität gedachte seiner am 16. Juni 1944 in einer aufwendigen Trauerfeier. Um so schwerer tat sie sich, als nach 1945 diese ihre Vergangenheit nicht vergehen wollte.

Mit seiner ostfriesischen Heimat fühlte Hoffmann sich verbunden, arbeitete auch genealogisch und publizierte auf diesem Gebiet. Er hatte aber als Kind ein schwieriges Verhältnis zu seiner als hart und gefühllos empfundenen Mutter und war daher froh, nach Süd-

deutschland verziehen zu können. Seit dem 8. Januar 1917 war er mit der Stuttgarter Bankierstochter Helene Keller (geb. 5.2.1887) verheiratet, die er als Krankenschwester im Lazarett Nürtingen kennengelernt hatte. Das Paar hatte zwei Töchter, Anneliese (geb. 26.11.1917) und Elsbeth (geb. 21.6.1920). Der gleichnamige Rundfunksatiriker (s. *dort*) ist ein Sohn seines älteren Bruders Paul.

Werke (Auswahl, Bibliographie bei Leonhardt, s. unter Literatur): Plastischer Ersatz großer, durchgreifender Defekte der Wange und Kinn-Lippen-Gegend durch gestielte Brustlappen, Diss. med. Tübingen 1916; Die Nachkommenschaft bei endogenen Psychosen. Genealogisch-charakterologische Untersuchungen, Berlin 1921; Vererbung und Seelenleben. Einführung in die psychiatrische Konstitutions- und Vererbungslehre, Berlin 1922 (Habil.-Schr.); Familienpsychosen im schizophrenen Erbkreis, Berlin 1926; Das Problem des Charakteraufbaus. Seine Gestaltung durch die erbbiologische Persönlichkeitsanalyse, Berlin 1926; Charakter und Umwelt, Berlin 1928; Psychologie und ärztliche Praxis, Berlin 1932; Der Psychiater und die neue Zeit, in: Zeitschrift für psychische Hygiene 6, 1933, S. 161-167; Über die Zwangsneurose, Tübingen 1934; Die erbbiologischen Ergebnisse der Neurosenlehre, in: Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat, hrsg. von Ernst Rüdin, München 1934, S. 194-208; Die Schichttheorie. Eine Anschauung von Natur und Leben, Stuttgart 1935; Über Ärzte und Patienten [Aphorismen], Stuttgart 1935; Erbpsychologische Familienkunde, in: Zeitschrift für Rassenkunde 4, 1936, S. 36-43; Das ärztliche Weltbild, Stuttgart 1937; Reden bei der Rektoratsübergabe am 6. 11. 1937, Tübingen 1937; Bericht des bisherigen Rektors, in: Universität Tübingen 1938-1939, Tübingen 1940, S. 114-126.

Nachlaß: Universitätsarchiv Tübingen, Nr. 550 (Familienarchiv Hoffmann, darin handschriftl. Autobiographie, eine Familiengeschichte und Tagebücher).

Literatur: DBA II 601, 315 [= Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre, Band 1, 1932]; Stammtafel der Familie Hoffmann, in: Deutsches Geschlechterbuch 30, 1918, S. 129-140, 391-430; Ernst K l e e, Das Personenlexikon zum Dritten Reich, Frankfurt a. M. 2003, S. 265; Uwe Dietrich A d a m, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977, S. 78-83, 140 f. und passim; Ute P l a n e r t (u. a.), Verübt, verdrängt, vergessen. Der Fall Hoffmann oder: Wie die Universität von ihrer Vergangenheit eingeholt wurde, in: Tübinger Blätter 77, 1990/1991, S. 61-65 (Portr.); Martin L e o n h a r d t, Der „Rektor in SA-Uniform“: Hermann F. Hoffmann, in: Nationalsozialismus in Tübingen. Vorbei und vergessen, hrsg. Benigna Schönhagen, Tübingen 1992, S. 112-120, 317 (Portr.); d e r s., Hermann F. Hoffmann <1891-1944>. Die Tübinger Psychiatrie auf dem Weg in den Nationalsozialismus (Contubernium, 45), Sigmaringen 1996; Helmut H e i b e r, Universität unterm Hakenkreuz, Teil II/2, München usw. 1994, S. 239-244; Dieter L a n g w i e s c h e, Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung, in: Geschichte und Gesellschaft 23, 1997, S. 618-646, hier S. 644-646; Manfred W e g n e r (Bearb.), Die Familien der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Leer <1601-1900> (Ostfrieslands Ortssippenbücher, 64), Aurich 2003, Band 3, S. 832; Hans-Christian H a r t e n / Uwe N e i r i c h / Matthias S c h w e r e n d t, Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reiches. Bio-bibliographisches Handbuch, Berlin 2006, S. 293 f., 404.

Porträt: Ölbild (als Rektor in SA-Uniform) von Gustav Essig in der Universität Tübingen (veröffentlicht in: Die Universität Tübingen von 1477 bis 1977 in Bildern und Dokumenten, Tübingen 1977, S. 285).

Martin Tielke